

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844

63 (3.11.1844)

Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 63.

Sonntag den 3. November

1844.

Die Kirchenbuchsauszüge.

Der evangelische Kirchengemeinderath dahier, hat schon seit einem Jahr den sehr lobenswerthen Gebrauch eingeführt, alle Personen bei ihrem Rang oder Stand zu bezeichnen; den Titel „Herr“ jedoch um Kergerlichkeiten zu vermeiden, unterlassen. Man hat sich bei dieser Einrichtung nach der, in andern Hauptstädten des Landes und Allerwärts befolgten Sitte gerichtet, und namentlich auch die katholischen Kirchenbuchsauszüge dahier aufgeführt, welche sich längst dieses Verfahren angeeignet. In der jüngsten Zeit scheint man diese humane und christliche Sitte nicht immer zu befolgen, und vorübergehende Socialverhältnisse bis in das Land des Friedens hinein tragen zu wollen. Dieser Modehuldigung gegenüber sollte man es halten mit der alten Christensitte und Christenswort: „Niemand soll sich Herr unter Euch nennen lassen, denn Ihr habt nur Einen Herrn, das ist: Gott!“

* * *

Die Ausstellung

der von den Schülern des Zeichenlehrers Herrn Schumann gefertigten Handzeichnungen &c.

gewährt auch in diesem Jahre dem Freunde der Jugendbildung die erfreuliche Ueberzeugung, daß in dem Institute des Herrn Schumann Tüchtiges geleistet wird. Dem aufmerksamen Beobachter entgehen die Fortschritte nicht, welche die älteren Schüler im Laufe des verflossenen Jahres gemacht haben, eine Ueberzeugung, die jedem Besuchenden des Ausstellungslocales werden wird, wenn Herr Schumann in der Folge (der Vergleichung wegen) auch die frühern Arbeiten zur Ansicht gibt. Daß die schöne Kunst unter Herrn Schumanns einsichtsvoller Leitung nicht einseitig gelehrt, dem Talente, je

nach seiner Richtung, Ausbildung wird, zeigen die verschiedenen Zweige, in denen die Zöglinge der Anstalt sich (zum Theil mit entschiedenem Glücke) versuchten. Man findet sogar lithographische Versuche und Zeichnungen nach der Natur. Mögen diese wohlgemeinten Zeilen einem bescheidenen Verdienste Aufmerksamkeit, und als deren Folge Anerkennung und Unterstützung erwerben.

v. — r.

Der Renegat Ripperda.

(Schluß.)

Zu seinem Unglück wurde Ripperda wieder gesund und zugleich ein wenig vernünftig. Die Königin, die von der traurigen Lage ihres alten Günstlings unterrichtet wurde, ward milder gegen ihn gestimmt und befahl, daß man ihn in geräumige Zimmer bringen und dieselben mit allem Luxus ausstatten solle, den er verlangen würde. Der Gouverneur, in dessen Hotel er einquartiert wurde, war ein Offizier von hohem Rufe, der freilich während des Successionskrieges so ziemlich unter allen Fahnen gedient hatte. Dieser Alkalde von Segovia war auch Augenzeuge von Ripperda's Größe und Macht gewesen, er kannte den Hof und wußte, wie leicht es sei, bei diesem Spiele der Intriguen die Partie zu verlieren, wie leicht man aber auch noch mehr zurückgewinnen könne, als man verloren. Ripperda war nicht mehr Minister, aber warum sollte er es in diesem launenhaften Lande und unter der Herrschaft einer so grundloslosen und eigenwilligen Frau nicht wieder werden können? So dachte der vorsorgliche Alkalde und bemühte sich, seinen Gefangenen zu erheitern und ihn die Fesseln vergessen zu machen. Der Alkalde war nicht nur ein verschämter Höfling und weitaussehender Politiker, er war auch ein Weltmann, der durch seinen Geist und seine feinen Manieren die glänzendste Gesellschaft der Stadt in seine Tertulia lockte. Anfangs hatte Ripperda alle Zuorkommenheiten des Gouverneurs mit verächtlicher Miene hingenommen, als aber der König von England gestorben war und er sah, daß Europa nicht herbeieilte, um ihn aus seinem Gefängnisse zu befreien, sondern vielmehr alles Unheil wieder gut zu machen strebte, das der Krieg angerichtet hatte, wurde Ripperda plötzlich geschmeibig und höflich gegen den Alkalden und zeigte sich in den Salons desselben.

Um seine Freiheit wieder zu erlangen, konnte der Erminister nur noch auf sich selbst und die Freunde rechnen, die er sich in

seiner neuen Stellung erwerben würde. Der Alcade hatte die Drohe, Ripperda auf das peinlichste zu bewachen, setzte aber nicht das geringste Mißtrauen in seine Soldaten, mit denen sein Gefangener täglich lange Unterhaltungen pflog. In sehr kurzer Zeit hatte derselbe sie Alle für sich gewonnen, als, da er eben mit ihnen über den Tag seiner Entweichung unterhandeln wollte, in einer Nacht die ganze Garnison des Schlosses erneuert wurde. Ripperda aber verlor darum den Muth nicht. Er ließ sich aus Madrid einen seiner früheren Pagen, Gerónimo Enriquez, kommen, einen lebhaften, waghalsigen Jüngling, dessen Muth und Entschlossenheit er bei vielen Gelegenheiten bewundert hatte. Doch die Wahl eines solchen Dieners erregte höheren Ortes Mißtrauen, und Ripperda wurde gezwungen, ihn fortzuschicken. Ripperda wäre als Gefangener geflohen, wäre ihm nicht gerade zu einer Zeit, wo er es am wenigsten hoffte, ein Reiter erschienen, der alle Hindernisse besiegte und ihn nicht allein aus dem Gefängnisse sondern auch aus dem Königreiche führte.

Es war dies ein junges Mädchen, dessen Familie sich regelmäßig alle Abend, in der Tertulia des Alcalden einfand. Das Mädchen hieß Donna Josefina de Ramos, war schön, glänzend erzogen, hatte einen starken Geist, aber auch eine rege Phantasie. Sie hatte sich von ihrem einstigen Geliebten ein Ideal entworfen, das sie lange Zeit vor den gewöhnlichen Verführungen sicherte, denen sie vermöge ihrer Eigenschaften ausgesetzt war. In der monotonen, ihr von lange bekannnten Gesellschaft in Segovia fand sie den Helden nicht, der sie bezaubern konnte. Von dem Augenblicke aber, als sie Ripperda sah, diesen Mann des Schicksals und der Abenteuer, der ein phantastisches Mädchen weit mehr durch seinen tiefen Fall, als durch seine ehemalige Größe fesselte, glaubte sie ihre Träume der Erfüllung nahe. Trotz der Sorgen und Nachtwachen, hatte der Minister ein angenehmes Aeußere beibehalten, und wenn sich auch hie und da auf Stirn und Wangen Runzeln zeigten, so sah ihn doch Donna Josefina im Lichte ihrer ersten Liebe.

Ripperda bemerkte die Leidenschaft bald, die er dem jungen Mädchen eingefloßt hatte, und beschloß, daraus ein Werkzeug seiner Befreiung zu machen. Die natürlichen Geständnisse einer wahren und vertrauensvollen Liebe beantwortete er mit Feuer und erheiterter Begeisterung. So viel ihm Glück konnte Donna Josefina nicht widerstehen, und der Tag kam, da sie sich ganz ihrem Verführer überließ. Es steht nicht fest, ob der Alcade dies Liebesverhältnis stillschweigend gestattete, oder ob Ripperda seine Wachsamkeit gekauft hatte. Genug, einen Monat nach ihrem ersten Zusammentreffen mit dem Abenteuerer warf sie sich weinend in seine Arme. Sie sah die Folgen ihres Fehltritts und fürchtete den Jörn ihrer Familie, die sie unfehlbar der Schande preisgegeben hätte. So weit wollte sie Ripperda haben. Anfänglich erheuchelte der alte Novis ein schmerzliches Erstaunen, dann, als hätte er einen äußersten Entschluß gefaßt, rief er mit Leidenschaft, er könne sie nicht mehr verlassen, nachdem er sie so unglücklich gemacht, sein Leben sey für immer an das Ihre geknüpft, lieber erleide er den Tod, als daß er ihr entsage. Geschmeichelt von so großer Liebe, zuversichtlich durch so kräftige Versicherungen, glaubte sich das junge Mädchen verpflichtet, die Aufregung ihres Geliebten zu beschwichtigen. Warum sollten sie an der Zukunft verzweifeln, da sie einander die Treue nicht brechen wollten? Noch vor acht Tagen, sagte sie, werde er frei seyn, dies dürfe sie ihm feierlich versprechen. Wer übrigens könnte sie hindern, glücklich und Einer für den Andern zu leben, in einem Lande, wo sie kein König mit seinen Spionen und Gefandten, erreicht? Ripperda gewann nach und nach seine Besonnenheit wieder, als wenn die süße Stimme seiner Geliebten die Hoffnung auf bessere Tage in seinem Herzen erweckt hätte. Sogleich rief er einen seiner Kammerdiener ins Zimmer, einen französischen Abenteuerer, der ihm früher Beweise der vollkommen-

sten Ergebenheit geliefert hatte, theilte demselben sein Projekt mit und entwarf mit ihm und der Donna einen bestimmten Plan zur Entweichung.

Durch Geld und Versprechungen hatte der Franzose einen Sergeanten bestochen, der dem Gefangenen zur unmittelbaren Aufsicht beigegeben worden war. Indeß häuften sich die Schwierigkeiten. Seit langer Zeit war Ripperda körperlichen Leiden unterworfen; besonders plagte ihn die Gicht und raubte ihm oft den freien Gebrauch seiner Glieder. Er konnte unmöglich zu Pferde sitzen und mußte in einem guten Wagen transportirt werden. Wie aber sollte er sich zu Wagen in Geschwindmärschen von Segovia entfernen, wie den Verfolgungen der Aguazils und Reiter entkommen, die ihnen unverzüglich nachsehen würden? Donna Josefina trotzte allen Hindernissen. In der Nacht, die für die Flucht festgesetzt war, kam sie mit dem Franzosen überein, daß er so lange als möglich im ganzen Schlosse die Meinung aufrecht erhielt, als sei sein Herr gefährlich erkrankt. Er selbst sollte an der Thür des Zimmers stehen und die Nahrungsmittel, wie Alles, was dem Gefangenen gebracht würde, in Empfang nehmen. Personen aber, die denselben zu sprechen wünschten, hätte er mit der Ausflucht abzuweisen, daß sein Herr endlich ein wenig Ruhe gewonnen habe, oder daß ihn die heftigen Gichtanfalle zu der geringsten Unterhaltung untauglich machten. Als endlich alle Maßregeln nochmals reiflich überlegt und angeordnet waren, machte man sich an das Wagniß. Es war Nacht, und einige Schritte vom Schlosse entfernt hielt ein Führer mit ausgezeichneten Pferden. Donna Josefina gelangte im Kostüm eines Manolo in Ripperda's Zimmer; sie hatte Ort und Stunde der Flucht sehr passend gewählt. Eine einzige Mauer war zu überspringen, aber hier zeigte sich die ernsteste Schwierigkeit. Ripperda war fast unfähig, seine Füße zu gebrauchen, und mußte sich von dem jungen Mädchen und dem Sergeanten förmlich über die Mauer bugsiert lassen. Endlich war er im Freien, traf seinen Führer, und ließ sich, trotz der größtlichen Schmerzen, auf ein Pferd binden. So nahmen die Drei ihren Weg nach Carboneras, einem kleinen Dorfe.

Carboneras liegt auf der Straße nach Valladolid, wohin der Führer meinte, daß er die Reisenden zu bringen habe, denn er war noch nicht in das Geheimniß eingeweiht. Als sie aber Carboneras passirt hatten, erklärte ihm Donna Josefina ohne Umschweife, daß er sie nicht nach Valladolid, sondern nach Portugal führen müsse, und gab ihm zugleich die Weisung, die Städte und Dörfer zu meiden und immer auf den wenig besuchten Straßen zu bleiben. Der Führer erschrad über diese unloyale Zumuthung, hielt seine Pferde an und erklärte rund heraus, daß er entschlossen sei, die Flüchtlinge nach Segovia zurückzubringen. Bitten und Drohungen waren nutzlos, der kleine Patriot wurde immer heftiger und sprach von nichts Geringerem, als sie den Aguazils der heiligen Hermenada zu übergeben. Das Geschrei des Führers konnte Leute heranziehen; darum war der Sergeant kurz entschlossen, setzte dem Widerspenstigen eine Pistole auf die Brust und versprach ihm mit der größten Ruhe, daß er ihn tödten würde, so wie er nicht augenblicklich den Weg nach Portugal einschläge. Einem so kräftigen Argumente gegenüber war kein Einwand mehr möglich, und so gelangten nach kurzer Zeit alle Vier in die erste portugiesische Stadt, Miranda de Duero.

Ripperda war sehr ermüdet und mußte in Miranda de Duero ausruhen, um Kräfte für die Weiterreise zu sammeln. Der Führer aus Segovia wurde verabschiedet; kaum aber war er aus der Schußweite von des Sergeanten Pistole, als er die Flüchtlinge spornreichs bei Alcalden denunzirte. Der Sergeant wurde vor den Magistrat zitiert; ehe man indeß noch eine Frage an ihn richtete, ging er mit Salbung auf den Alcalden zu und flüsterte ihm geheimnißvoll ins Ohr: „Bedenke Eure Herrschaft wohl, was sie

zu ihm im Begriff ist. Mein Herr reißt in Staatsgeschäften, die die größte Heimlichkeit verlangen. Es ist der Senor Antonio de Mendoza, der leibliche Nefle des Dom Diego de Mendoza Corte-Real, des Ministers Sr. Allergetreuesten Majestät. Nehmt Euch in Acht, Herr Alkade, nehmt Euch in Acht!" Ripperda konnte keine bessere List benutzen; Dom Antonio de Mendoza hatte sich wirklich von Lissabon nach Madrid begeben, war mit einer wichtigen diplomatischen Mission beauftragt und wurde von einem Tage zum anderen in der kleinen Stadt Miranda zurückerwartet. Der arme Alkade war ganz bestürzt, daß er eine so bedeutende Personage zu verangiren gewagt habe, und ergoß sich in einen Strom von Entschuldigungen. „Genug, genug“, sagte der Sergeant, „denket lieber darauf, wie Ihr Seiner Excellenz einen soliden Wagen und zwei gute Pferde schafft. Vor Allem aber seyd verschwiegen, denn Ihr wißt, das es sich um die wichtigsten Interessen Portugals handelt.“ Um seinen groben Schnitzer wieder gut zu machen, schirrte der würdige Alkade selbst die verlangten Pferde und schickte sie mit einem eleganten und bequemen Wagen vor das Gasthaus, in welchem Ripperda Raß hielt. Der Exminister fand zu gut seine Rechnung bei dem Namen Mendoza, als daß er ihn so bald abgelegt hätte. Von einem Ende Portugals bis zum anderen empfing der falsche Mendoza die Huldigungen der Corregidors und Alkaden und wurde erst in Porto wieder Ripperda, und auch dort nicht früher, als auf der Brücke des englischen Schiffes, das ihn mit Donna Josefa und dem unerschrockenen Sergeanten nach London führte.

Bis hierher haben wir die abenteuerliche Geschichte des unwürdigsten Mannes, der je in Spanien über das Scepter verfügte, ausführlich erzählt. Man erlasse uns, seine letzten Schicksale mit gleicher Genauigkeit zu verfolgen. Unsere Leser wissen im voraus, was sie von seinem kalten und grausamen Eigennutze zu erwarten haben, und es ist nicht nöthig, daß wir weilkäufig erzählen, wie er seine heiligsten Versprechen vergaß und selbst diejenigen Personen verrath, denen er zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet war. Der junge Franzose in Segovia hüfte seine Ergebenheit auf den Galeeren, der Sergeant starb im Elend und Donna Josefa in Verzweiflung. Mit Verachtung wies man überall Ripperda's Pläne zu einem allgemeinen Kreuzzug gegen Spanien zurück. Er mußte Europa verlassen, und ging, wo er einer feindlichen Stimmung gegen Spanien gewis sein konnte, nach Marokko. Wiederum wechselte er seine Religion; der frühere Minister Sr. Katholischen Majestät wurde Muhamedaner. Der damalige Sultan machte ihn zum Wesir und übergab ihm das Kommando seiner Truppen. Ungefähr in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts rückte Ripperda an der Spitze eines marokkanischen Heeres vor Ceuta. Er wurde jedoch mit Verlust zurückgeschlagen und, da ihn seine Soldaten beschuldigten, durch seine Ungeschicklichkeit die Expedition verdorben zu haben, aller Ehren entsezt. Von da ab ernährte er sich durch die Bebauung eines kleinen Gartens, und mochte wohl oft mit Wehmuth nach dem Bagno von Ceuta hinübersehen, wo sein armer Diener aus Treue für ihn langsam an der Kette dahinschmachtete.

* Der Bettler von Guérande.

(Schluß.)

Der Kranke schonte auf seinem Lager, von wiederholten Herzstößen erschüttert. Der Priester, zu ihm niederknieend, betete lange und innig. Dieß schien den Leidenden etwas zu beruhigen. Auf

einmal erhob er sich heftig, faßte die Hand des Abbe's und rief: Mein Vater, höre meine Missethaten und sage, ob es für mich einen Trost, eine Hoffnung geben kann!

Für alle Menschen! rief der Priester feierlich und nahm seinen Platz wieder ein. Zu seinen Füßen kniete der Bettler, welcher, von Seufzen und Schluchzen häufig unterbrochen, also anhub:

Ich bin auf einem Dorfe geboren, und in Armuth und Niedrigkeit wäre vielleicht mein ganzes Leben verfloßen, wenn mich nicht schon sehr frühe unsere Gutsheerrschaft auf das Schloß genommen hätte. Der Gutsherr, ein reicher, angesehener Edelmann, hatte mich seinem Sohne, der etwa ein Jahr jünger, als ich sein mochte, zum Diener bestimmt; da ich mich aber anstellig zeigte und bald für einen guten Kopf galt, so wurde ich mit meinem jungen Herrn zusammen erzogen, fast ohne daß man einen Unterschied zwischen uns gemacht hätte. Niemand behandelte mich als Diener; seit meinem achtzehnten Jahre war ich der Secretar, der Vertraute der ganzen Familie. Da brach die Revolution herein. Der Abel emigrierte; mein Herr, der sich nicht mehr sicher zu fühlen begann, legte den größten Theil seines Vermögens durch meine Vermittlung in ausländischen Banken nieder, deren Scheine meiner Treue anvertraut wurden; mit dem Reste einer hinlänglichen Baarschaft, zog er sich, da sein Herz ihm nicht erlaubte Frankreich zu verlassen, an einen abgelegenen Ort, nicht weit von der Hauptstadt, zurück und lebte daselbst unter einem angenommenen Namen mit seiner Familie, der Sohn ausgenommen, den glücklicher Weise eine auf Befehl des Vaters unternommene Reise vom Schauplatze des schrecklichsten Verrathes ferne hielt.

Verrath? rief erbleichend der Geistliche, welcher die Beichte bis jetzt mit wachsender Spannung angehört hatte.

O laß mich darüber wegeilen, mein Vater! Man sieht es ja auch nicht, man kann es auch nicht erklären, wie der Wurm in der Frucht entsteht; erst wenn die Flecken sich auf der Oberfläche zeigen, wenn die Fäulniß ausbricht, erst dann offenbart sich der heimlich nagende Feind. Wie der Satan in mein armes Herz gekommen ist, ich weiß es nicht; aber auf einmal fühlte ich ihn. Pabsucht und Ehrgeiz! wer vermag es zu glauben, wohin sie einen Menschen führen können? Immer und immer flüsterte mir eine Stimme zu: Mit diesen Papieren kannst du alles in der Welt erreichen; sei kein Thor! in deiner Hand liegt es, die Ungerechtigkeit des Schicksals zu vergüten. — Ich kämpfte lange mit dem teuflischen Gedanken; ach, ein Augenblick reichte hin, eine ganze Jugend voll Redlichkeit und Unschuld zu vernichten. Ich will keine Gründe vorbringen, die meine Verbrechen mildern könnten; ich kann es nicht! Ich will mich nicht auf die menschliche Schwachheit berufen — der Verworfenste ist ein Engel gegen mich! Nein, mir kann nicht verziehen werden. Gräulich, gräulich! Denunciant, Mörder meines väterlichen Wohlthäters, der mir wie einem Sohn vertraute!

Der Elende wand sich in schauerhaften Krämpfen am Boden. Der Geistliche hatte die Hände fest vor das Antlitz gepreßt.

Es war nicht Furcht, fuhr der Bettler nach einer langen Pause fort: es war Betäubung und ein unerklärlicher dämonischer Zug, der mich am Todestag meiner Opfer in den Straßen von Paris umhertrieb. Der verhängnißvolle Karren kam an mir vorüber. Mitten in meiner Verworfenheit fühlte ich doch etwas wie eine dumpfe Befriedigung, als ich daran dachte, daß wenigstens Ein Haupt dem Verderben entronnen sei. In diesem Augenblicke fiel das Auge meines Herrn auf mich und erkannte mich unter der Menge; der Blick glitt über mich weg, aber er brannte wie ein Wetterstrahl vom Himmel, in meiner Seele fort; von diesem Augenblick an trug ich mein Gericht in mir, Qualen, die keine

Holter des Leibes zu erreichen vermochte. Ich floh von Paris, ich socht an der Gränze, ich stürzte mich in den Strudel des Lebens, in Gefahr und Tod. Umsonst, ich fand keine Ruhe. Da legte ich mir eine sinnreich qualvolle Buße auf. In den entlegensten Winkel des Landes zog ich mich zurück; umgeben von all' meinem schuldhaften Reichthum lebte ich als Bettler; was ich von den Geräthschaften meines Herrn zusammenraffen konnte, nahm ich mit, aber nie berührte ich etwas davon: es sollte nur dazu dienen, die Erinnerung an mein Verbrechen zu schärfen. Nichts habe ich unterlassen, um mir eine Hölle auf Erden zu bereiten: der stündliche Anblick der Gemordeten. —

Hier erhob der Geistliche das Angesicht und folgte mit den Augen dem Finger des Beichtenden, der nach der Wand deutete, wo ein paar Gemälde hingen. Barmherziger Himmel! rief er aus: ich habe es ja geahnt. Mein Vater, meine Mutter! — Und du bist Jean Louis, setzte er mit einem unbeschreiblichen Ausdruck in Blick und Stimme hinzu.

Der Bettler that einen lauten gellenden Schrei und sank bewusstlos zu Boden. Der Abbe verharrte eine Weile in stillem Gebet, dann holte er Wasser und versuchte alles um den Ohnmächtigen wieder zu sich zu bringen. Als es ihm endlich gelang, sah ihn dieser mit wilden Blicken an; dann erhob er sich in die Kniee und sagte leise mit gesenktem Gesichte: Giebt es eine Hoffnung für einen Verworfenen, wie ich bin.

Für jeden Sünder giebt es Hoffnung, Fürbitte, Gnade, sagte der Abbe feierlich.

Aber — wer wird für mich beten?

Der Priester kniete neben ihm nieder und erhob ein lautes brünstiges Gebet. Endlich griff er nach den Händen des Unglücklichen, um sie zusammenzulegen. Er fand sie kalt und schaute ihm ins Angesicht: der Bettler war eine Leiche.

Verschiedenes.

— Ein wichtiges Unternehmen bereitet sich in Berlin vor. Die von dem Prinzen Karl von Preußen und dem Fürsten Schönburg-Waldenburg zur Unterstützung des Mosquitolandes in Central-Amerika abgeschickte Commission ist so eben zurückgekehrt. Es ist auf nichts Geringeres abgesehen, als auf Wiedererweckung der deutschen Pansa, einer Art englisch-ostindischen Compagnie, Errichtung einer selbstständigen Gesellschaft unter der Regide des deutschen Zollvereins. Männer aus allen deutschen Landen sollen unter dem Protectorat des Prinzen von Preußen und dessen Bruders, des Prinzen Karl, dazu mitwirken. Jeder Leser sieht ohne unser Höhl, wie wichtig dieses große nationale Unternehmen werden kann, und reicht die Hand, ob man sie braucht.

— Ein neuer Erzbischof von Posen und Gnesen ist am 21. Oktober in der Person des Herrn von Przluski erwählt und vom König von Preußen sofort bestätigt worden. Man hat zu ihm allgemein das Vertrauen, daß er jeden Streit zwischen den beiden Confectionen sorgsam vermeiden werde.

— Da im Gothaischen der Wilddiebstahl besonders von Ausländern frech betrieben wird, so ist ein Gesetz erlassen worden, wodurch die herrschaftlichen Förster und das zu ihrem Beistand gerufene Militär ermächtigt wird, auf jeden, der mit

Schießgewehr betreten wird, und auf Anrufen sich weigert, still zu stehen und sein Gewehr abzulegen, zu schießen.

— Man beabsichtigt in Preußen, alle kirchlichen Angelegenheiten von den Regierungen zu trennen und völlig den Consistorien zu überweisen, wodurch die unglückliche Spaltung zwischen innen und äußern Kirchensachen aufgehoben würde. — Immer noch erhält sich das Gerücht, daß der Minister Eichhorn ausscheiden und entweder v. Ladenberg, Bunsen oder v. Wos als Cultusminister eintreten werde.

— In Constantinopel, und zwar in Pera, wo die Christen wohnen, ist ein großer Brand gewesen. Gegen 200 der schönsten und größten Häuser sind in einigen Stunden abgebrannt. Gerette wurde fast gar nichts. Man zweifelt nicht, daß das Feuer von den Türken angelegt war; ein Theil der Brandstätte war früher ein türkischer Begräbnisplatz, den die Christen theuer erkauften. Immer waren daher die neuen Häuser ein Dorn im türkischen Auge. Die Türken sahen ganz ruhig und vergnügt in die hellen Flammen und sagten: Wolkt ihr, daß wir löschen, so füllt uns erst den Eimer, NB. mit Geld. Man fürchtete jede Nacht eine neue Brandlegung.

— Der alte Vizekönig von Egypten hat einen Sohn und einen Enkel mit einer ganzen Schaar von jungen Egyptern nach Paris geschickt, um sie französisch zu lassen. Man hat für sie eine eigene egyptische Schule errichtet.

— Baden, den 1. November. Mit dem gestrigen Tage ist die 1844er Saison beendet. Das Conversationshaus ist in der vergangenen Nacht geschlossen. Baden wurde im vergangenen Sommer besucht von 30,183 Badegästen, also von 6,294 Personen mehr als im Jahre 1843, dessen Badfrequenz in 23,894 Personen bestand. Wahrhaft überraschend ist die Progression der Fremdenzahl, wenn man einen Rückblick auf nur ein Jahrzehnd wirft: sie ist seitdem gerade auf das Doppelte gestiegen! Die in den Annalen der Badestadt als so höchst glänzend ausgezeichnete 1834er Saison zählte nur 15,226 Personen. Ein Jahrzehnd später hat sich diese Zahl auf mehr denn 30,000 erhoben! Blicken wir noch zehn Jahre weiter zurück, auf das Jahr 1824, so bestand der Fremdenbesuch damals in nur 7,279 Personen, und im Sommer 1814, also um 10 Jahre weiter abwärts, finden wir nur 4,000 Badegäste aufgezeichnet. Aus dieser Uebersicht ergibt sich als Resultat, daß während der letzten dreißig Jahre die Badfrequenz sich von 10 zu 10 Jahre gerade verdoppelt hat. Werfen wir nun einen Blick um 10 Jahre weiter vorwärts, in eine dem menschlichen Auge freilich verschleierte, geheimnißvolle Zukunft, so wird der Badebesuch im Jahre 1854 nach der bisher sich als richtig bewiesenen Progression in 60,000 fremden Gästen bestehen, eine Personenzahl, die bei dem jährlich sich immer weiter ausspinnenden Eisenbahnnetz auch als nicht unwahrscheinlich und nicht zu hoch angeschlagen erscheint. (N. B. 3.)

— Die römische Wasserleitung zu Nimes wird gegenwärtig auf einer Strecke von 3000 Metres untersucht, wie es scheint in der Absicht, dieselbe in späterer Zeit möglichst vollständig wieder herzustellen. Nach dem Moniteur industriel vom 20. Okt. hat man die Wasserleitung an zehn verschiedenen Stellen aufzugraben versucht; an vier Orten hat man sie noch nicht erreicht, an dreien fand man sie mehr oder minder beschädigt und an drei andern völlig erhalten.